

Bernd Jaspert
Kirchengeschichte international

Bernd Jaspert

Kirchengeschichte international

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2019
ISBN 978-3-95948-401-5

Inhalt

Einführung	7
Kirchengeschichte heute treiben	14
Faktoren der Kirchengeschichte im Wissenschaftsdiskurs	17
Was kann die Kirchengeschichte, was die anderen theologischen Wissenschaften nicht können?	23
Über die Theologie hinaus	26
Voraussetzungen	30
Ein anderes Christentum	37
Vielfalt	42
Multinational	44
International	47
Zukunft	51

Kirchengeschichte in der Gegenwart	56
Nachwort	58
Literatur	60
Register	68

Einführung

Die Kirchengeschichte kann heute nicht mehr nur regional, national oder kontinental betrieben werden. Spätestens seit der Globalisierung der Welt und der weltweiten Migration der Menschen¹, von denen die wenigsten Christen sind, muss sie auch global und international ausgerichtet sein. Zwar lassen sich die Erfahrungen der Christenheit im 20. Jahrhundert auf eine knappe Formel bringen, wohl aber können „die Historiker der Christentumsgeschichte des 20.

¹ Vgl. die Ausführungen des in Kiel lehrenden und bis 2004 am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen als Direktor tätigen und der Göttinger Akademie der Wissenschaften angehörigen Historikers *H. Lehmann*, *Das Christentum im 20. Jahrhundert: Fragen, Probleme, Perspektiven* (KGE IV/9), Leipzig 2012, 182ff; vgl. zum Folgenden auch meine Aufsätze über Kirchengeschichte in: *B. Jaspert*, *Theologie und Geschichte. Gesammelte Aufsätze*, Bd. 12, Nordhausen 2019, 9ff. - Für Abkürzungen verwende ich *S. M. Schwertner*, *IATG³ - Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete. Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben*, 3., überarb. u. erw. Aufl. Berlin/Boston 2014. - Dass ich durchweg die männliche Form (z. B. der Kirchenhistoriker) und nicht auch die weibliche gebrauche, ist kein Affront gegen die Frauen, sondern einfach dem begrenzten Umfang des Buches geschuldet.

Jahrhunderts eine Reihe von Beispielen anführen [...], die den Christen des 21. Jahrhunderts helfen, die Herausforderungen, vor die sie gestellt sind, zu bestehen“. Nicht nur die „Europäer und Amerikaner müssen von ihrer besonderen, im Kern nach wie vor eurozentrischen Sicht der Christentumsgeschichte Abschied nehmen und sich stärker als bisher bemühen, die Erfahrungen und Sichtweisen der Christen in der nichtwestlichen Welt intensiver als bisher zu erforschen, in ihren historischen Urteilen angemessen zu berücksichtigen und zu handeln“², alle Kirchenhistoriker, die Europa und seine Geschichte als die weltbestimmende ansehen, müssen umdenken.³

Dafür sprechen schon die Missionen des 16. Jahrhunderts. Sie führten nämlich weit über Europa hinaus. Auch ihre Nachfolger in der Zeit seither kündigen ein internationales Christentum an, das ganz anders als das europäische ist

² *Lehmann*, Das Christentum im 20. Jahrhundert (wie Anm. 1), 222; vgl. *K. Koschorke*, Polyzentrische Strukturen der globalen Christentumsgeschichte, in: *R. Friedli u. a. (Hg.)*, Intercultural Perceptions and Prospects of World Christianity (SIGC 150), Frankfurt am M. 2010, 105-126.

³ Vgl. *B. Jaspert*, Umdenken aus kirchengeschichtlicher Sicht, Nordhausen 2017.

und mit der Globalisierung der Welt ernstmacht.⁴

Die Kirchengeschichte muss also seit mehreren Jahrhunderten als eine globale Geschichte des Christentums bestritten werden. Bis zur europäischen Aufklärung haben die europäischen Kirchenhistoriker gemeint, sie könnten diese Tatsache ignorieren. Und auch heute noch meinen das viele.

Die Ökumenegeschichte lehrt die Kirchenhistoriker hierzulande zumindest, dass die Ökumene der Christenheit nicht nur eine Angelegenheit der katholischen und evangelischen Christenheit ist und auf den europäischen, allenfalls den nordamerikanischen, Raum beschränkt ist⁵, auch wenn sich hier wie beispiels-

⁴ Vgl. außer den vielen Arbeiten von *H.-J. Prien* und *K. Koschorke* v. a. *J. H. Schjørring/N. A. Hjelm/K. Ward (Hg.)*, *Geschichte des globalen Christentums*, 3 Bde. (RM 32-34); Stuttgart 2017-2018. Darin in Bd. 1, 19-44: *H. Lehmann*, *Einleitung europäisches und globales Christentum in der frühen Neuzeit*.

⁵ Das suggeriert noch das Werk von *R. Kottje/B. Moeller/Th. Kaufmann/H. Wolf (Hg.)*, *Ökumenische Kirchengeschichte*, 3 Bde., Darmstadt 2006-2008. Aber schon die von mehreren französischen Forschern unter der Leitung von *J.-M. Mayeur* hg. 14-bändige *Geschichte des Christentums*, Freiburg i. Br. 1991-2004, lehrt, dass das Christentum, bes. in seiner kath. Form, heute weit über den europäischen Raum hinaus verbreitet ist, die Kirchenhistoriker sich

weise in Rom bei der katholischen Kirche, in Genf beim Ökumenischen Rat der Kirchen, in Moskau und Athen bei der Orthodoxie oder in London bei den Anglikanern wichtige Entwicklungen des christlichen Glaubens und Tuns abspielten.

Die Verlage, die den europazentrierten Kirchenhistorikern für ihre Ansicht der Geschichte eine Plattform bieten, haben eine Mitschuld daran, dass die Kirchengeschichte hierzulande durchweg immer noch als eine regionale und nationale deutsche und kontinentale europäische Sache angesehen wird.

Sie sind auch mit dafür verantwortlich, dass die Kirchengeschichte meistens noch als eine konfessionelle statt als eine interdisziplinäre und ökumenische Angelegenheit begriffen wird. Sicher hat das damit zu tun, dass die großen Verlage durchweg von den Kirchen geldmäßig unterstützt werden.

Dass die Kirchengeschichte aber längst über den konfessionellen Status hinausgewachsen ist, zeigen nicht nur die meisten Veröffentlichungen zur Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte (hier sind die Verlage mutig und fördern die Ökumene), sondern macht auch das interdisziplinäre und internationale Gespräch über die Kirchengeschichte deutlich. Es darf

also bemühen müssen, alte Pfade zu verlassen und neue Wege zu gehen.

jedenfalls nicht auf eine Kirche oder Konfession beschränkt werden, auch nicht auf eine Form des christlichen Glaubens, sondern es muss, wenn die Kirchenhistoriker am heutigen wissenschaftstheoretischen Diskurs teilhaben wollen, offen sein für Anfragen, Eindrücke und Impulse von außen. Das heißt, es muss die internationale Diskussion über die Wissenschaften wahrnehmen, und das bedeutet, es muss ökumenisch, interreligiös und säkular sein.

Das aber fällt manchen Kirchenhistorikern schwer. Denn sie sind in der Regel nicht ökumenisch, interreligiös und säkular eingestellt. Lieber betreiben sie ihre Forschungen in dem gewohnten Rahmen des europäischen Christentums und seiner Geschichte „vor Ort“. Ökumenisch, interreligiös und säkular hieße ja, diese Bahnen zu verlassen. Es hieße auch, sich auf Offenheit und Fremdes, Unbekanntes einzustellen. So als ob die gewohnte Kirchengeschichte dies nicht längst vom Kirchenhistoriker verlangte! Immerhin bewegt er sich mit seinen Studien zur lokalen, regionalen, nationalen oder europäischen Kirchengeschichte, obwohl ihm das italienische und mehr noch das spanische, französische, griechische und britische Christentum normalerweise fremd sein dürfte, auf europäischer Ebene, also innerhalb des gewohnten Rahmens des Christentums. Alles, was über diesen Rahmen hinausgeht, sieht er jedoch als Be-

drohung, zumindest als neu und ungewöhnlich, an.

Die Kirchengeschichte ist aber immer größer als das, was man von ihr erfahren kann.⁶ Im Zeitalter des Pluralismus⁷ muss sie die alte Hermeneutik des 19. Jahrhunderts und jene von Heidegger und Gadamer überwinden und sich mehreren Methoden öffnen. Die bis dahin in der Kirchengeschichte wie in vielen Geisteswissenschaften gebrauchte historisch-kritische Methode zur Erfassung des Geschichtlichen behält zwar ihr Recht, muss aber von anderen Methoden ergänzt werden. Das gilt besonders, wenn auch die Gegenwart und Zukunft der Kirche oder des Christentums als eine Aufgabe angesehen wird und wenn die Kirchengeschichte als ein Mixtum aus vergangenem, gegenwärtigem und künftigem Geschehen im Christentum, das auch nichtchristliche Elemente umfasst, begriffen wird.⁸ Die in den USA gerade Mode ge-

⁶ Vgl. *B. Jaspert*, Kirchengeschichte heute, Nordhausen 2016, 51.

⁷ Vgl. *B. Jaspert*, Kirchengeschichte im pluralistischen Zeitalter, Nordhausen 2018.

⁸ Vgl. *K.-J. Kuschel*, Keine Religion ist eine Insel. Vordenker des interreligiösen Dialogs, Kevelaer 2016; *B. Jaspert*, Dialog und Disput. Ökumenisch und interreligiös in die Zukunft, Nordhausen 2016; *ders.*, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Theologische Perspektiven, Nordhausen 2017.

wordene „oral history“ gehört nicht zu diesen Methoden.

Eine solche Ausweitung des Kirchengeschichtsbegriffes hat vor allem Folgen für das kirchengeschichtliche Selbstverständnis. So muss der Kirchenhistoriker über seine eigene Kirche und Konfession hinausschauen, nicht nur in die Welt der anderen Kirchen und Konfessionen (Ökumene), sondern auch der nichtchristlichen Religionen (Interreligiosität) und der Nichtgläubigen (Atheismus).

Das Aufgabengebiet des Kirchenhistorikers, das er hauptsächlich an den Hochschulen wahrzunehmen hat, ist also in den letzten Jahrhunderten durch die weltweite christliche Mission, wie Jesus Christus es gewollt hatte (vgl. Mt 28,18ff), nicht nur über Europa hinaus ausgeweitet, sondern auch in Dimensionen gelenkt worden, die er vorher nicht im Blick hatte.

Mit den alten Methoden der historischen Erfassung und Darstellung kommt er, wenn er ehrlich ist, nicht mehr zurecht. Er hat sich neue anzugewöhnen. Das fällt ihm umso schwerer, als er lernen muss, in seinem Fach nicht mehr lokal, regional, national oder europäisch, sondern international oder global und gleichzeitig ökumenisch, interreligiös und säkular zu denken. Das sind viele Kirchenhistoriker jedoch nicht gewöhnt. Wollen sie aber auch künftig Kirchengeschichte treiben, kommen sie nicht darum herum, es zu lernen.

Kirchengeschichte heute treiben

Wer heute Kirchengeschichte treiben will, muss sie also als eine internationale oder globale Aufgabe verstehen. Das bedeutet, dass er, da er nur auf einem bestimmten Gebiet firm ist, höchstens auf zwei oder drei Gebieten, die meistens in einer Epoche liegen (Alte Kirche, Mittelalter, Neuzeit bis zur Gegenwart; Ökumene, Theologiegeschichte oder Religionsgeschichte), sich auf andere verlassen muss. Er hat einzusehen, dass er nicht mehr die ganze Geschichte der Kirche oder des Christentums bearbeiten und darstellen kann, was die Lehrpläne an den Hochschulen leider immer noch vorsehen, wenn er nicht schon längst gemerkt hat, dass er sich für vieles, was er denkt und schreibt, auf die Ansichten anderer Forscher verlassen muss.

Damit steht der Kirchenhistoriker nicht allein, sondern er kann wie alle Wissenschaftler ruhig zugeben, dass er mit seinen Erkenntnissen anderen verpflichtet ist, die vor ihm in derselben Sache geforscht haben. Nur als Gemeinschaftswerk ist seine Leistung denkbar. Und als solches ist sie auch zu bewerten.

Seine eigene Sicht der Historie in Kirche und Gesellschaft ist also nicht unabhängig und keine singuläre Leistung. Vielmehr ist sie das Ergebnis eines langwierigen Traditionsprozesses, an dem

viele beteiligt waren: Männer und Frauen, die vor ihm gelebt und geforscht haben.

So reiht sich der Kirchenhistoriker in eine lange Kette von Christen und Nichtchristen ein, die die Vergangenheit des Christentums - zu seinem Vorteil oder seinem Schaden - untersucht haben.

Heute ist allerdings neu, dass auch die Gegenwart und die Zukunft dieser Religion kirchengeschichtlich bedeutsam sind, insbesondere für den ökumenischen und interreligiösen Dialog.¹ Das hat nicht nur für die Kirchenhistoriker Konsequenzen in Bezug auf ihre Arbeit; auch die Systematiker müssen sich damit beschäftigen. Und die Historiker müssen noch einmal neu nachdenken, ob sie nicht auch diese beiden Zeiten, Gegenwart und Zukunft, in ihre Betrachtung einbeziehen. Die Religionswissenschaftler haben, sofern sie historisch arbeiten, ihr Arbeitsgebiet entsprechend auszuweiten.

Heute Kirchengeschichte zu treiben, heißt also für alle Beteiligten, umzudenken und neu auszuprobieren, was geht und was nicht. Es heißt auch, multifunktionaler das Fach zu definieren als früher, vor allem, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken und Regionen, Per-

¹ Vgl. *B. Jaspert*, *Dialog und Disput. Ökumenisch und interreligiös in die Zukunft*, Nordhausen 2016; *ders.*, *Über Kirchengeschichte nachdenken*, Nordhausen 2019.

sonen und Vorgänge in Augenschein zu nehmen, von denen man bisher nichts gewusst hat.

Das macht die Kirchengeschichte als Wissenschaft² nicht allein spannend; es macht sie auch interessant für mehrere Wissensgebiete. So neben der Theologie (Systematik und Ökumenik) und der Geschichte zum Beispiel für die Soziologie, die Psychologie, die Ethnologie, die Rechtswissenschaft, die Religionswissenschaft usw.

Die Kirchengeschichte ist mithin kein Fach, das man nur als „Hilfswissenschaft“ der anderen theologischen Fächer betrachten könnte, wie Karl Barth das noch Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts wollte.³ Sie ist durchaus eigenständig und verlangt von den sich mit ihr beschäftigenden Wissenschaftlern klare Auskunft darüber, was sie von ihr halten und wie sie mit ihr umzugehen gedenken.

Damit reiht sie sich in die Wissenschaften ein, über deren Sinn und Wert für die Menschheit heute diskutiert wird. So steht sie nicht abseits, sondern ist mitten drin im heutigen Wissenschaftsdiskurs. Dass und ob sie diesen besteht, hat viele Faktoren.

² Vgl. *B. Jaspert (Hg.), Kirchengeschichte als Wissenschaft*, Münster 2013.

³ Vgl. *B. Jaspert, Kirchengeschichte als Teil der Theologie*, Nordhausen 2017.

Faktoren der Kirchengeschichte im Wissenschaftsdiskurs

Ich sagte, ob die Kirchengeschichte den heutigen Wissenschaftsdiskurs bestehe, hänge von vielen Faktoren ab. Dazu gehören hauptsächlich der Ausweis der Kirchengeschichte darüber, dass sie eine Wissenschaft ist. Der Maßstab dafür kommt von außen, das heißt, andere Wissenschaften, vor allem die Naturwissenschaften, beurteilen, ob die Kirchengeschichte als Wissenschaft anerkannt werden kann oder nicht. Darüber ist jetzt nachzudenken.

Mag man es für problematisch halten, dass andere als die Geisteswissenschaftler über den Wissenschaftscharakter der Kirchengeschichte urteilen, und fragen, ob die Naturwissenschaftler überhaupt die notwendige Hermeneutik besitzen, um die Kirchengeschichte als Wissenschaft beurteilen zu können, so muss sie sich trotzdem dem Urteil von außen stellen. Denn sie hat keine andere Wahl, um als Wissenschaft anerkannt zu werden.

Dass sie wie andere Wissenschaften auch kritisch arbeitet¹, ist einer der Faktoren, der zu ihren Voraussetzungen gehört und im Wissenschaftsdiskurs beachtet werden muss. Das hat

¹ Vgl. *B. Jaspert*, *Kritische Kirchengeschichte*, Nordhausen 2017.

sie immer schon getan, seitdem sie sich im 16. und in den folgenden Jahrhunderten als eigenständiges Fach an den Hochschulen etabliert hat.² Allerdings muss sie es neuerdings unter Beweis stellen.

Was zeichnet die Kirchengeschichte, außer dass sie kritisch arbeitet, noch als Wissenschaft aus und womit kann sie beweisen, dass sie eine Wissenschaft ist, die unbedingt an eine Hochschule gehört und die „universitas litterarum“ bereichert?

Darauf kann geantwortet werden: Sie ist darin eine beachtenswerte Wissenschaft, dass sie anhand der zu jeder kirchengeschichtlichen Epoche vorhandenen Sammlungen ihre Quellen selbständig auswählt, bearbeitet und die jeweiligen geschichtlichen Zusammenhänge - auch unter Berücksichtigung außerkirchlicher und außertheologischer Quellen - so darstellt, dass sie jederzeit von jedermann nachprüfbar sind. Dabei lässt sie sich von nichts anderem leiten als von dem Kriterium der geschichtlichen Wirklichkeit und Wahrheit.

Sie achtet dabei auf die Übereinstimmung zwischen dem, was die Kirche oder das Chris-

² Vgl. *E. C. Scherer*, *Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten. Ihre Anfänge im Zeitalter des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen*, Freiburg i. Br. 1927 (ND Hildesheim/New York 1975).

tentum zur jeweiligen Zeit sagen und was Jesus Christus als Botschaft Gottes vertreten hat. Denn diese Übereinstimmung ist für sie umso wichtiger, als sie nichts anderes will, als die Kirchen- und Christentumsgeschichte so darzustellen, wie sie tatsächlich gewesen sind. Hier folgt sie der Maxime Rankes von 1824, bloß zu sagen, wie es eigentlich gewesen ist.³

Mit anderen Wissenschaften trägt die Kirchengeschichte so zur Aufklärung über den tatsächlichen Zustand der Kirche und des Christentums zu verschiedenen Zeiten bei. Damit erfüllt sie eine Funktion, die von allen Wissenschaftlern hoch angesehen und als wissenschaftlich notwendig geschätzt wird: die Aufklärung.

Die Beschönigung der historischen Personen und Vorgänge ist also kein Faktor der Kirchengeschichte. So sehr er auch gelegentlich, vor allem im Bereich der Kirchlichen Zeitgeschichte, aber auch in der Papst- und Luthergeschichte, als kirchengeschichtliches Faktum geschätzt wird, er führt die Menschen über die tatsächlichen Vorgänge in Kirche und Christentum nur in die Irre. Deshalb ist es richtig und wichtig zu prüfen, ob alles, was die Kirchengeschichte untersucht und darstellt, auch in der Realität so war. Dass die Kirchenhistoriker sich damit einem Ur-

³ Vgl. K. Reppen, Über Rankes Diktum von 1824: „Bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“, HJ 102 (1982) 439-449.

teil stellen müssen, das von außen an sie herangetragen wird, ist klar, enthebt sie aber nicht der Aufgabe, ihre Arbeit so zu tun, dass sie jederzeit von jedermann als stichhaltig nachgewiesen werden kann.

Ein weiterer Faktor der Kirchengeschichte, der wissenschaftstheoretisch, das heißt, im wissenschaftlichen Prüfungsverfahren, von Bedeutung ist, dürfte die Zuverlässigkeit ihrer Aussagen sein. Je zuverlässiger sie ist, desto mehr wird sie von außen als Wissenschaft anerkannt.

Ihre Zuverlässigkeit hängt an den Inhalten, die und wie sie sie transportiert. Sind die Inhalte mangelhaft, können sie auch noch so geschönt sein, man glaubt ihrer kirchengeschichtlichen Darstellung nicht.

Es hat zwar lange gedauert (schon Nikolaus von Kues hatte darauf aufmerksam gemacht), bis die Konstantinische Schenkung als Fälschung nachgewiesen wurde, die den römischen Kirchenstaat sichern sollte, aber schließlich konnte auf der Grundlage dieser Fälschung die Löchrigkeit der Behauptung dargetan werden, dass das Papsttum von Anfang an und immer zurecht bestanden habe.⁴

⁴ Vgl. *H. Fuhrmann*, Art. *Constitutum Constantini*, TRE 8 (1981) 196-202; *ders.*, Art. *Konstantinische Schenkung*, LMA 5 (1991) 1385-1387; *W.-F. Schäu-ffele*, „Defecit Ecclesia“. Studien zur Verfalls-idee in der Kirchengeschichtsanschauung des Mittelalters

Ebenso hatte es keinen Sinn, das Eisenacher Institut Walter Grundmanns zur Entjudung des deutschen kirchlichen und religiösen Lebens als eine für Kirche und Christentum hierzulande notwendige und gute Einrichtung zu erweisen. Diese Behauptung wurde jüngst als irrig und als eine nationalsozialistische Schutzbehauptung nachgewiesen.⁵ Sie diene nur der arischen Auffassung des Christentums.

(VIEG 213), Mainz 2006, 66ff; *J. Fried*, Donation of Constantine and Constitutum Constantini. The Misinterpretation of a Fiction and its original Meaning (Millenium Studien 3), Berlin/New York 2007; *ders.*, Die Konstantinische Schenkung, in: *ders./O. B. Rader (Hg.)*, Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends, München 2011, 295-311.

⁵ Vgl. *S. Heshel*, The Aryan Jesus. Christian Theologians and the Bible in Nazi Germany, Princeton, NJ, 2008 (3²⁰¹⁰); *O. Arnhold*, „Entjudung“ - Kirche im Abgrund, 2 Bde. (SKI 25/1-2), Berlin 2010; *ders.*, „Die Entjudung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher Theologie und Kirche“. Deutscher Antisemitismus am Beispiel des kirchlichen „Entjudungsinstituts“ in der Zeit von 1939 bis 1945, MKiZ 7 (2013) 31-74; *ders./H. Lenhard*, Kirche ohne Juden. Antisemitismus 1933-1945. Themenheft für den Religionsunterricht in der Oberstufe, Göttingen 2015; *ders.*, Walter Grundmann und das Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf artgemäßes Christentum der Tat. Völkische Theologen im „Dritten Reich“ (Hannah Arendt-Institut für Totalitaris-

Die Zuverlässigkeit der Kirchengeschichte ist, wie diese Beispiele, die leicht durch andere ergänzt werden könnten, zeigen, ein wichtiger Faktor bei der Beurteilung der Kirchengeschichte als Wissenschaft.

Weitere Faktoren sind ihre allgemeine Zugänglichkeit (sie muss für jeden zugänglich sein, der sich über die Geschichte der Kirche und des Christentums informieren will), ihre allgemeinverständliche Darbietung, die im digitalen Zeitalter eine bedeutende Rolle spielt (sowohl in elektronischen Büchern als auch in den anderen elektronischen Medien wie „wikipedia“ oder „facebook“ muss sie so präsent sein, dass jeder begreift, worum es in der Geschichte der Kirche und des Christentums geht), und schließlich die Überzeugung, mit der sie auftritt: Nur mit ihrer Hilfe kann ein genügendes Bild der Kirchen- und Christentumsgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewonnen werden. Genügend heißt hier: hervorragend.

Die Aufzählung dieser Faktoren mag genügen, um darzutun, dass die Kirchengeschichte eine beachtliche Wissenschaft ist, die den heutigen Diskurs über Sein oder Nichtsein an den Hochschulen bestehen kann.